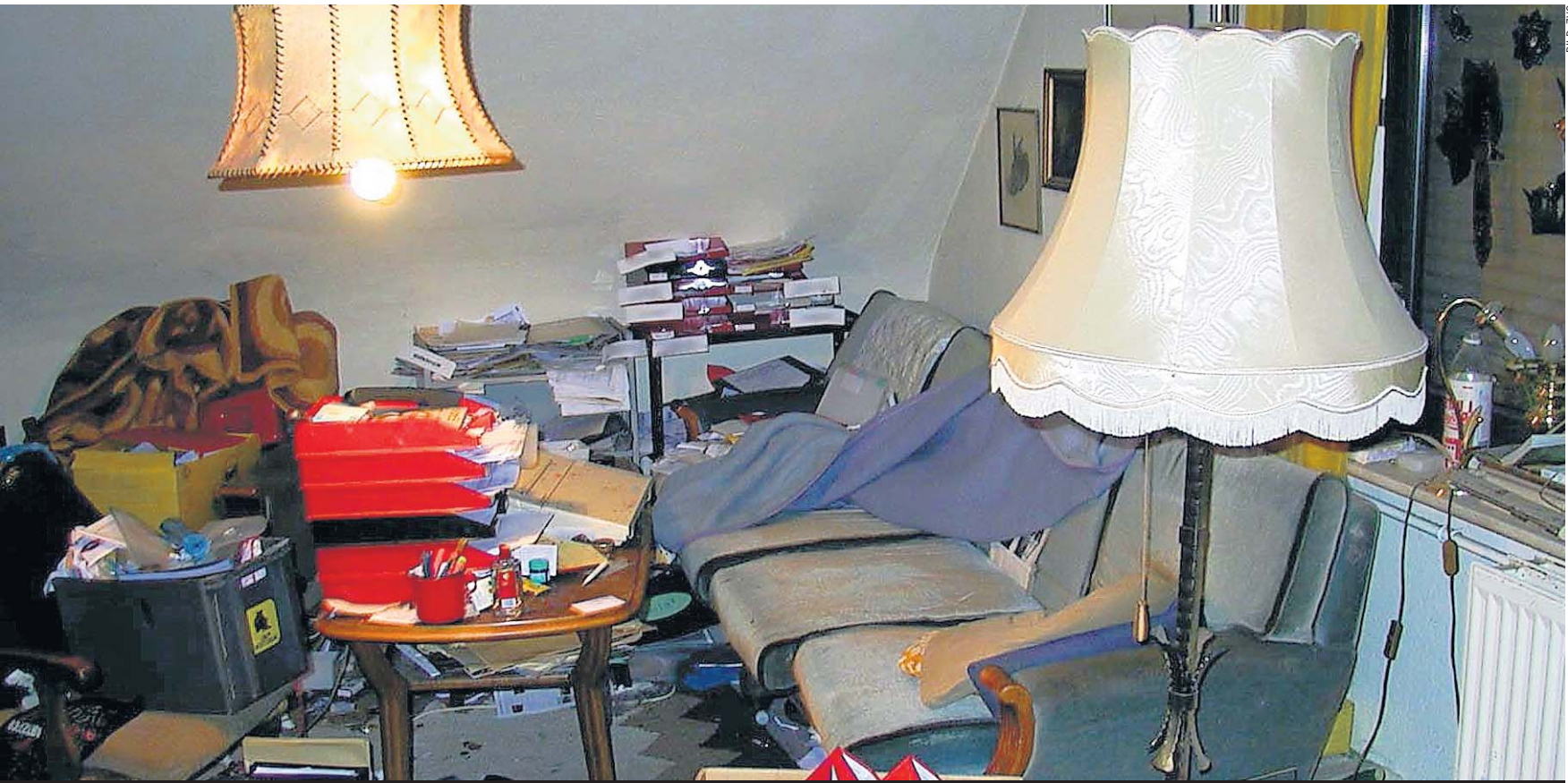


# Von Warenlager bis Mülldeponie

Im Basler Selbsthilfe-Zentrum wird eine neue Selbsthilfegruppe für Angehörige von Messies aufgebaut



Die Wohnung eines Menschen mit Messie-Syndrom wird – wie hier in Deutschland – durch dessen zwanghaften Sammeltrieb nach und nach zugemüllt.

Meterhoch türmen sich nutzlose Sachen, das Badezimmer ist unbenutzbar – so sieht es im Haus von Anna Meiers\* Ex aus. Sie und ihr Sohn sind deshalb dabei, in Basel eine Selbsthilfegruppe für Angehörige von Messies ins Leben zu rufen.

VON NATASCHA CHTANOVA

Im Zentrum Selbsthilfe in Basel ist eine neue Selbsthilfegruppe im Aufbau: Bald sollen sich dort Angehörige von Messies austauschen können. Anna Meier\* und ihr Sohn sind die Initianten der Gruppe: «Mein Ex-Ehemann ist ein Messie, und das beeinträchtigt auch mein Leben», erläutert Meier. Sie sei frustriert und habe das Bedürfnis, an einem geschützten Ort darüber reden zu können: «Ich kann nur mit den wenigsten Freunden darüber sprechen.» Der Frust sei schwer zu ertragen. Ihr Sohn leide sogar noch mehr unter dem Messie-Problem seines Vaters.

WÄHREND IHRER EHE habe ihr Ex-Mann unbrauchbare Sachen von Flohmärkten nach Hause gebracht. Meier erinnert sich an ein Katzenkistchen, das er ge-

kauft hatte, obwohl die Familie keine Katze hatte. Der Ex-Mann habe an der Sammlerei grosse Freude gehabt. «Ich hatte mir nichts dabei gedacht und fortlaufend die Sachen irgendwo verstaut, damit unser Zuhause schön blieb», erinnert sich Meier.

Als sie dann 20 Jahre nach der Scheidung zum ersten Mal wieder ihren Ex in seinem Haus besuchte, offenbarte sich ihr ein schlimmer Anblick: «Er hortet vor allem Bilder, es sind inzwischen sicher

**«Ich hatte mir nichts dabei gedacht und fortlaufend die Sachen irgendwo verstaut, damit unser Zuhause schön blieb.»**

mehrere tausend. Aber auch leere PET-Flaschen, Sperrgut und sonstige unnütze Sachen türmen sich meterhoch auf mehreren Stockwerken.» Für Besucher gebe es keine freien Stühle, um sich hinzusetzen. Das Badezimmer sei nicht benutzbar, und auch seine Kleider wasche er nicht oft. Mit ihrem Ex zu reden, brin-

gen, bis hin zu Messies, die ihre Wohnung zu einer Mülldeponie verkommen lassen würden.

«HIRNORGANISCHE ERKRANKUNGEN wie Demenz, aber auch Zwangserkrankungen, psychotische Störungen oder Persönlichkeitsstörungen können dem Messie-Syndrom zugrunde liegen», so der Mediziner. Wenn die ursächlichen Leiden behandelt würden, sei eine Besserung möglich. Medikamente, eine sinnvolle Tagesstruktur und psychotherapeutische Verfahren seien mögliche Therapieformen. In der Poliklinik gebe es etwa zehn Messie-Patienten pro Jahr.

Der Ex-Mann vor Anna Meier möchte keine fachliche Hilfe. «Da er in seinem eigenen Haus wohnt, kann ihm niemand verbieten, so zu leben, bis er sich irgendwann vielleicht selbst gefährdet», seufzt Meier. Sie sei es leid, sich Sorgen zu machen, schliesslich sei er ein erwachsener, eigenständiger Mensch. In der Selbsthilfegruppe hofft sie zu erfahren, wie sie selbst besser mit der Situation umgehen kann.

Mehr Infos unter [www.zentrumselbsthilfe.ch](http://www.zentrumselbsthilfe.ch) und [www.upkbs.ch](http://www.upkbs.ch)

\*Name geändert

## Basel-Stadt müsste für «2 Grad» zahlen

Die Klimaausstellung läuft weit unter den Erwartungen



Ausstellungsleiterin Jordy Haderek zählt auf die kühlere Jahreszeit.

VON ANDREAS MAURER

Die Klimaausstellung «2 Grad» im Dreispitz zählt seit September erst 4500 Eintritte. Um das Ziel von 70 000 Eintritten bis Februar zu erreichen, müssten es dreimal mehr sein. Ist die Ausstellung ein Flop, Frau Haderek?

Jordy Haderek: Sicher nicht. Eigentlich sind wir sehr erfreut, dass trotz des anhaltend strahlenden Wetters bereits ein lebhaftes Interesse besteht. Für eine ein halbes Jahr dauernde Ausstellung ist eine wechselnde Dynamik in den Besuchszahlen normal. Traditionellerweise ist die beliebteste Zeit für Ausstellungsbesuche von Oktober bis März. Das gilt auch für Schulklassen.

Weshalb funktioniert die Ausstellung im Dreispitz nicht so gut wie in Dresden, wo sie konzipiert wurde?

In Dresden dauerte die Ausstellung insgesamt neun Monate und war in einem der renommiertesten Museen, parallel zu anderen interessanten Themenausstellungen zu sehen. Unser Entscheid für den Dreispitz ist örtlich eine besondere Herausforderung und wichtig für die Mitgestaltung dieses zukunftsreichen, interessanten Stadtgebiets. Wir sind also überzeugt, dass sich die Besucherzahlen auf die kalte Jahreszeit hin kontinuierlich weiterentwickeln werden, wie uns das von Museumsfachleuten vorausgesagt wurde.

Wie reagieren Sie auf die enttäuschenden Eintrittszahlen?

Die Eintrittszahlen sind nicht enttäuschend. Nun geht es darum, den Trend auf die folgenden Wochen hin mit Enthusiasmus und Werbemaassnahmen zu verstärken.

Der Kanton Basel-Stadt hat eine Defizitgarantie von 150 000 Franken zugesichert. Werden Sie diese in Anspruch nehmen?

Inwieweit ein Defizit, wenn überhaupt, entsteht, kann ich erst nach Abschluss der Ausstellung sagen.

Weshalb sollte man die Ausstellung jetzt noch besuchen?

Es ist die erste grosse Ausstellung über die vielfältige Dreiecksbeziehung von Mensch, Wetter und Klima. Man erfährt, wie sich dieses Verhältnis über die letzten Jahrhunderte verschoben hat. Nach einem Besuch der Ausstellung kann man viel besser an der aktuellen Diskussion über den Klimawandel teilnehmen, da man fundiertes Hintergrundwissen erhält. Es ist die erste Ausstellung, die sich in dieser Breite und Vielfalt mit dem Phänomen Wetter auseinandersetzt. Auch die zahlreichen Begleitveranstaltungen tragen dazu bei.

Wie haben die Besucher bis jetzt auf die Ausstellung reagiert?

Die Resonanz ist meines Erachtens ungewöhnlich positiv. Die meisten, egal ob Jugendliche oder Rentner, verbringen viel mehr Zeit in der Ausstellung, als sie sich vorgestellt haben, und sind überrascht von der Vielseitigkeit. Und besonders erfreut hat mich der Stolz in den Augen eines kleinen Jungen, der nach dem Besuch mit seiner Klasse ein zweites Mal kam, um seine verwunderten Eltern durch die Ausstellung zu führen.

[www.2grad.ch](http://www.2grad.ch)

## Wenn das letzte Bier nichts kosten darf

Gäste, die sich keck aus der Minibar bedienen, dafür aber nicht zahlen. Keine Seltenheit. Doch die regionale Hotellerie weiss damit umzugehen

VON DANIEL AENISHÄNSLIN

«Ach, das geht schon ewig so», sagt Esther Brühwiler. «Das war nicht anders, als ich vor 25 Jahren meine Lehre machte.» Hotelgäste bedienen sich aus der Minibar, doch statt die Zeche hinterher zu bezahlen, füllen sie die leer getrunkenen Flaschen wieder mit Wasser auf. Glaubt man «20 Minuten», leidet die Hotellerie in Luzern arg darunter. Heute ist Esther Brühwiler Direktorin des Hotel Basel und hat gelernt, mit diesem Umstand umzugehen. Ganz ähnlich wie ihre Leidensgenossen.

DAS PROBLEM auf die einfachste erdenkliche Art gelöst wurde im Basler Gast- und Kulturhaus Teufelhof. «Wir haben gar keine Minibar», sagt Christian Ballmer, Leiter der Hotellerie. Brühwiler dagegen ist eine, die aus der Not eine Tugend gemacht hat: «Bier, Cola oder Mineralwasser aus der Minibar sind bei uns gratis.» Was so viel bedeutet wie im Preis inbegriffen.

Ähnlich kreativ gibt sich der «Schweizerhof» in Basel. Die Minibar im Hotelzim-

mer wurde abgeschafft. Direktor Dieter Baur sagt: «Egal, in welchem Hotel ich tätig war: 25 bis 40 Prozent der Konsumationen aus der Minibar wurden nicht beglichen.» Der «Schweizerhof» bietet seinen Gästen nun eine Alternative. In separaten Räumen können mit der Zimmerkarte Softdrinks aus einem Automaten bezogen werden. «Früher gehörte auch noch Bier zum Sortiment», erinnert sich Baur, «doch aus Gründen des Jugendschutzes verzichten wir jetzt darauf.» Wer Bier will, sucht die 24 Stunden geöffnete Bar auf.

Und noch weitere positive Nebeneffekte gewinnt Dieter Baur dem Verzicht auf eine Minibar ab. Das Kontrollieren der Bestände und das regelmässige Abtauen des kleinen Kühlschranks kosten Zeit, zudem verbrauche die Minibar Strom. Unter dem Strich spart das Hotel somit Kosten ein.

Dass sich die Hotelgäste gerade in Luzern derart ungeniert aus der Minibar verpflegen, wundert Roland Tischhauser nicht. Der Gastgeber im Bad Bubendorf meint: «Luzern ist eine Destination, die

den Gruppentourismus anzieht, was solche Probleme verstärkt.» Die Klientel sei entscheidend. «Am nächsten Tag sind diese Gäste wieder weg und oft weiss man gar nicht mehr, welche Person in welchem Zimmer übernachtet hat.»

Fünfzehn Jahre leite er inzwischen das Bad Bubendorf und nie habe er Probleme mit klauenden Gästen gehabt, sagt Tischhauser: «Es wäre hier ohne weiteres möglich, einen CD-Player oder eine Kaffeemaschine aus dem Hotelzimmer mitzunehmen – kam noch nie vor.» Diesen Umstand führt Tischhauser darauf zurück, dass sein Haus ein Seminar- und Businesshotel ist, jedoch kein «Gruppenhotel», das sich auf Tourismus ausrichtet.

VERFOLGT WERDEN DIE GÄSTE mit den langen Fingern in der Regel aber nicht. Zu gross wäre der Aufwand. «Sollte je-

mand gleich ein Duvet mitlaufen lassen», sagt Esther Brühwiler, «wäre das natürlich etwas anderes.» In diesem Fall würde sich das Hotel Basel bei der betreffenden Person melden.

Dieter Baur vom «Schweizerhof» meint: «In krassen Fällen würden wir den Gast auf eine schwarze Liste setzen und ihn schlicht nicht mehr aufnehmen.»

Ein wenig könne man die unbezahlten Konsumationen aus der Minibar auch eindämmen, ist Roland Tischhauser überzeugt: «Einige Gäste vergessen nur, zu bezahlen. Wenn man also nachfragt, kommt sein Versäumnis noch manchem in den Sinn.» Und sollte mal ein Duschflakon fehlen, den das Logo des Gasthauses ziert, «dann freue ich mich darüber, dass es dem Gast bei uns so gut gefallen hat und er für uns Werbung macht.»

**«In krassen Fällen würden wir den Gast auf eine schwarze Liste setzen und ihn schlicht nicht mehr aufnehmen.»**